

# Touristin zweiter Klasse

Reisen hieß für Roswitha Haring vor 1989 auch immer Beklemmung. Selbst in den sozialistischen Ländern waren DDR-Bürger wenig willkommen

VON ROSWITHA HARING



## Zur Person

**Roswitha Haring** wurde 1960 in Leipzig geboren, studierte dort Kulturwissenschaft und lebt seit 1989 in Köln. Sie ist Schriftstellerin und Mitarbeiterin der Redaktion.

„Okay“, sagte der Mann zu mir und ging einfach weiter. Seit zwei, drei Minuten hatte ich ihn beobachtet, wie er, eine Sammelbüchse in der Hand, jeden Jugendlichen ansprach. Stocksteif verfolgte ich seinen Weg, sein unangestregtes Mal-Hierhin, Mal-Dorthin, seine freundliche Mimik und bekam trotzdem Angst. Neugier hatte mich über unebene Wiesen geführt, an dem Lager der Ungarn, der Tschechoslowaken vorbei, bis ich zu Kindern und Jugendlichen kam, deren bunte lässige Kleidung ihre Herkunft unzweifelhaft verriet. Ich stellte mich dazu und plauderte eine Weile, unterdrückte die Befürchtung, am Dialekt erkannt werden zu können, aber alles ging gut. Bis zum Erscheinen dieses Sammelbüchsenmannes. Mein Geld würde er nicht haben wollen. Also müsste ich ablehnen, und dabei käme auch noch heraus, dass ich mich auf verbotenem Gelände befand. Am ersten Tag hatte die Leiterin die Topographie des weitläufigen Ferienlagers mitten in Mecklenburg erklärt und streng gemahnt, dass es verboten sei, ins Lager der Bundesrepublik zu gehen.

## Ein wirklich freier Gedanke

Genau da befand ich mich jetzt und sah zu meiner Verblüffung, dass ein Junge nur mit dem Kopf schüttelte und der Mann ohne zu diskutieren, zu schimpfen oder wenigstens die Augenbrauen zu heben, einfach weiterging. So würde ich es auch machen. Und als er vor mir stand, und ich nur Nein sagte, klopfte mein Herz bis zum Hals, und es war so aufregend, dass ich diese Geschichte für viele Jahre wieder vergaß.

Im ersten Jahrzehnt nach 1989 kollidierte unaufhörlich ein Bundesrepublik-Erlebnis mit einer dreißig Jahre alten DDR-Lebenserfahrung, und zwang mich zur Einschätzung, Wertung, was nun richtig, gut, was vernünftig und ein wirklich freier Gedanke sei. Ich staunte über die Selbstverständlichkeit der

Bundesbürger Wünsche, Meinungen zu äußern, sie dies weder als aufregend noch gewagt empfanden, und diese vielen Stimmen und Bewegungen den Alltag niemals störten, Unruhe nach sich zogen. Nach und nach spürte ich, dass das politische System DDR nicht nur eine physisch erfahrbare Hülle um die Menschen gelegt hatte, sondern auch eine seelische, in der sie wie in sich selbst eingerollt existiert hatten. Und diese Hülle spannte sich bis an die Außengrenzen Osteuropas.

Als ich 14 Jahre alt war, unternahm meine Mutter und ich eine Tagesreise nach Karlovy Vary. Wir wollten, wie so viele, die tschechische Stadt besuchen, ein paar exotische Dinge, süße Oblaten, Ölsardinen in der Büchse, gezuckertes Teekonzentrat und ähnliches einkaufen. Von der nahezu fünfständigen Zugfahrt fielen fast zwei auf die Grenzkontrolle. Der Zug stand, die Menschen warteten in den Abteilen, bis uniformierte Männer, deren steife Kleidung, steife Mütze, hohe schwere Stiefel schon Eindruck genug hinterließen, mit unbewegter Miene

die Personalausweise kontrollierten. Sie nahmen sich für jeden Zeit, blätterten in dem Dokument, sahen den Besitzer immer wieder an und stellten Fragen nach dem Wohin und Weshalb. Die Situation war beklemmend. Keiner im Abteil, drei Frauen, ein junger Mann, meine Mutter und ich, sprachen ein Wort. „Sie waren einmal republikflüchtig“, sagte der Kontrolleur mit eiserner Stimme zu dem Mann. Er musste aussteigen, die Weiterfahrt wurde ihm verwehrt.

Später, in den 80er Jahren reiste ich oft in die CSSR, nach Ungarn, Rumänien, und jedes Mal wiederholte sich diese Ur-Szene, und man musste das dumpfe Gefühl abwehren, mit einem Grenzübertritt auch einen Gesetzesübertritt zu begehen. Ein irrer Gedanke, da alle diese Länder doch sozialistische Staaten waren, in denen wie in der DDR die Diktatur des Proletariats herrschte. Aber das Auto unter den strengen Augen eines nicht von der Seite weichenden Uniformierten bis auf die nackte Blech- und Papphülle ausräumen zu müssen, zu schwitzen dabei, schmutzige Hände zu bekommen, aber danach keine Möglichkeit sich zu waschen, war eine weitere dieser komplexen Demütigungen. Die Kontrollen suggerierten den Menschen eine Schmuggler-, eine Kriminellen-Existenz. Eine Bekannte erzählte mir damals, ein Kontrolleur habe jeden einzelnen Tampon aus ihrer Tasche vor ihren Augen zerbrochen.

Die im Alltag häufig verwendete politische Formulierung der Freundschaftskette, „die DDR, die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten“ erwies sich bei solchen Begebenheiten als vollkommen inhaltslos und kam mit dem Erleben der Menschen nicht in Einklang. Tatsächlich erfuhren sie bereits am Grenzübergang Gefühle von Angst, Schuld, schlechtem Gewissen und Nervosität. Ins Ausland zu reisen und dabei die Heimat, die Herkunft im Innern mitzunehmen, etwas Gutes zu haben, das ei-



Roswitha Haring 1983 im tschechischen Isergebirge

nem in der Fremde hilft, war in diesem Fall das Aufladen einer dubiosen Schuld und mehrte die Zahl der psychischen Abspaltungen, die unaufhörlich einzuüben waren. Stolz auf die DDR zu sein, eine Zeile politischer Verlautbarungen, wurde in der Bevölkerung verachtet und niemals als persönliche Haltung angestrebt. Die Würde des Individuums, auch verlaublich, wurde mit Beschränkungen, Herabsetzungen, Willkür von allen Seiten angegriffen, und bis zu den Demonstrationen im Jahr 1989 kämpften die Menschen mit stummem Willen dagegen. Bis an die Ränder Osteuropas erstreckten sich diese Erfahrungen und Empfindungen. Tschechische Kronen, ungarische Forint, bulgarische Lewa, rumänische Lei konnten nur bis zu einer festgelegten Höhe, abhängig von der Reisedauer und nach stundenlangem Anstehen in der einheimischen Staatsbank gekauft werden. Ab einer Woche Aufenthalt in der CSSR konnten 40 Mark pro

Tag, für Ungarn sogar nur 30 Mark für höchstens zwei Wochen gewechselt werden.

## Schwerbepackt erkennbar

Zu wenig für Hotel, Verpflegung und Vergnügungen. Also wurden Lebensmittel, auch für zwei, drei Wochen, Zelt und Schlafsack sowieso, mitgeschleppt, was die Schwerbepackten als DDR-Reisende erkennbar machte, die an ihrem Schuhwerk, den Jesuslatschen, bereits identifizierbar waren. In Prag ein sicheres Zeichen für die Kellner, diese Gäste in Kneipen von denen aus der Bundesrepublik zu separieren oder ihnen den Zutritt ganz zu verwehren. Touristen aus dem Westen hatten die interessantere Währung – eine im Kontext der sozialistischen Ideologie zwar demütigende Erfahrung, der DDR-Bürger allerdings mit Verständnis begegneten, da die Missbilligung ihres Landes darin steckte als auch die eigene Sehnsucht nach der D-Mark – was

heute in Kuba mit dem Dollar geschieht. In Budapest, der Hochburg deutlichster Abneigung aller Ost-Besucher, begnügte sich das Servicepersonal meist mit mimischer Abweisung dieser leicht zu identifizierenden Gäste. Und auch darauf folgte die zwitterhafte Verinnerlichung: Verständnis für die Unerwünschtheit, einschließlich Ablehnung der eigenen Herkunft, und fortgesetzte Hinwendung, Bewunderung des Westens.

## Englisch – die Sprache der Kontakte

In keinem Land Osteuropas, von Polen bis Rumänien, mit Ausnahme Bulgariens und der Sowjetunion natürlich, sprach man Russisch mit den Bewohnern, obwohl jeder es viele Jahre hatte lernen müssen. Diese Sprache war mit der Übermacht sowjetischer Regierungen nahezu gleichgesetzt, so dass sie nicht nur total abgelehnt wurde, sondern in den Köpfen kaum haften blieb, schlichtweg nicht vorkam. Englisch war die Sprache der Kontakte und Begegnungen und brachte zugleich einen Hauch aus der Welt der Rolling Stones, von Bob Dylan mit, was alles dieses Muster der akzeptierten Ablehnung und gestillten Zustimmung bediente.

Selbst die Sowjetunion scheute sich nicht, Ost- und West-Besucher zu unterscheiden. Als im Frühjahr 1988 eine geplante Reise nach Aserbaidschan wegen eines gewaltsamen Konfliktes mit Armenien ausfiel, erhielt ich zum Ausgleich Zutritt zur Schatzkammer des Kremls in Moskau. „Normalerweise ist sie nur für Valuta-Zahlende geöffnet“, erklärte die Reiseleiterin. Mit Buchara und Samarkand verhielt es sich ebenso. Diese Städte Usbekistans waren Besuchern mit harter Währung, das Wort drückt die Machtverhältnisse aus, vorbehalten.

Einem Merkmal osteuropäischen Alltags begegnete man in den Zügen, in denen man Stunden, Tage verbrachte, alternativlos. Sie schienen es wie ein Symptom kreuz- und quer über den halben Kontinent bis an die östlichste Grenze Asiens zu verteilen. Der Zustand der Zugtoiletten: Verklebte Fußböden, beschmierte Wände, weder Wasser noch Papier, Gerüche, an denen geöffnete Fenster nichts änderten, wiederholte sich nicht nur auf Bahnhöfen, Campingplätzen, in Veranstaltungshäusern, Kneipen, Betrieben, sondern brachte wie andere Aspekte auch die Geringschätzung des Systems vor den Empfindungen der Menschen zum Ausdruck. Für den Einzelnen trug man nicht Sorge. Jeder war sich selbst überlassen in den Konflikten mit Störungen, Zerstörungen, asozialem Verhalten.

Nein zu sagen, war verlockend damals. Eingeebnet war es nicht.

